

(oder den Bösen) in furchtbarer Realität erlebte.

Zu 12: Der Zustand der Kirche ist sehr schwer zu beurteilen, weil sie vor einer Reihe von wirklich entscheidenden Aufgaben steht, von deren Erfüllung diese Beurteilung abhängt. Im Vertrauen auf den Hl. Geist kann aber erhofft werden, daß die Kirche jene Kraft aufbringt, die dazu notwendig ist.

Ich nenne nur einige dieser Aufgaben: Die Verkündigung in einer säkularisierten Welt; das Heraustreten einer europäischen Kirche in die wahre Dimension einer Weltkirche unter der Berücksichtigung der verschiedensten Kulturen (eine ähnlich schicksalsschwere Situation wie beim 1. Apostelkonzil); die Einheit der christlichen Kirchen; die Verwirklichung der Konsequenzen des Kirchenbildes des II. Vatikanums; die Evangelisierung und die Durchdringung der Gesellschaft mit dem „Salz“ des Evangeliums.

Wenn man die letzten Jahrzehnte überblickt, so hat die Kirche große Veränderungen erreicht, es ist zu hoffen, daß sie, trotz aller Rückschläge, den Weg in ihr drittes Jahrtausend findet.

Franziska Wirtz-Königshausen

Zu den Fragen 1, 4, 5, 10, 11

Zu 1: Der christliche Glaube spielt eine zentrale Rolle in meinem Leben. Es ist der Bereich meines Lebens, der mich immer wieder auf den Weg schickt; ein mir vertrautes Fragezeichen, mit viel Hoffnung (auch Aufforderung) — aber halt ein Fragezeichen, mit dem ich nie ans Ende komme.

Ein Grund dieses Glaubens ist die immer wiederkehrende, bittere Erfahrung von der Unzulänglichkeit meines Lebens, wenn ich es zu gründen suche im endlichen Bereich von Beziehung zu einzelnen Menschen oder von Anerkennung, Status, Macht usw.

Ein weiterer Grund ist, daß ich oft ein inneres „Nein“ spüre, mich mit den Gegebenheiten abzufinden (den persönlichen, biographischen, politischen, gesellschaftlichen — da, wo sie Leid verursachen).

- In diesem inneren „Nein“ weiß ich mich aufgerufen, die Grenzen zu überschreiten; Wege zu suchen nach einem radikal menschenwürdigen Leben für alle;
- in dieser Suche spüre ich, trotz Angst, immer wieder Sicherheit, weil ich in meinem und anderer Menschen Leben, vermittelt durch den Glauben, Spuren entdecken kann, wo quer gegen alle üblichen Erfahrungen schon Erfahrungen solch anderen Lebens möglich waren und sind;
- ich fühle mich da aufgehoben in einem jahrhundertalten Strom des Neinsagens, aber auch des Ja-sagens und der Hoffnung. Zentrale Gestalt: Jesus Christus.

Ein weiterer wichtiger Grund meines Glaubens ist aber nicht nur dieses innere „Nein“, sondern ebenso stark die Erfahrung von unverdientem Beschenktwerden.

Zusammenfassend könnte ich also sagen, daß ich meinen Glauben ge- und begründet weiß in den angeführten Erfahrungen und Fragen meines Lebens. Von daher habe ich mich auf die Suche gemacht — die Botschaft Jesu ist für mich *der* Weg geworden.

Den Glauben ändern Menschen gegenüber zu „begründen“, halte ich für schwierig, eigentlich für nicht möglich. Was ich versuchen kann, ist, anderen so offen und ehrlich wie möglich zu vermitteln, wie es mir damit geht: meine Befindlichkeit, mein Suchen, meine Unsicherheiten, meine Hoffnungen mitzuteilen.

Zu 4: Bis vor kurzem konnte ich damit kaum etwas anfangen. Angesichts dessen, was in der christlichen Tradition an sexistischer Mentalität entwickelt wurde, schien mir die Art der Marienverehrung (Überhöhung, „Reinheit“, Jungfräulichkeit) oft eher eine üble Stabilisierung des Patriarchats und ein weiteres Moment der Unterdrückung der Frau zu sein (Verbot von Sinnlichkeit und ganzheitlichem Leben).

Inzwischen versuche ich, die darunter liegenden verschütteten Aussagen wiederzufinden: ursprünglich Verehrung im Volk gerade auch der sog. weiblichen Anteile (die leider von dem immer mehr inhaltlich auch „männlich“ definierten Gott-Va-

ter abgespalten wurden). Vielleicht sind auch hier gelungene Neuübersetzungen möglich?

Zu 5: Ich kann nicht an die *Person* eines Teufels glauben. Die Antwort E. Drewermanns (Strukturen des Bösen) — das Übel wurzelt in der Angst des gottfernen Menschen — scheint mir plausibel; aber doch nicht ganz erschöpfend. Sicher ist mir nur, daß der Gott, an den ich glaube, der gütig und treu ist, unmöglich so zynisch sein kann, einen Teufel und das Böse als Prüfung für die Menschheit geschaffen zu haben. Da vertraue ich eher einem Gott, der mit-leidet mit jedem geschundenen, leidenden Menschen.

Das Übel, das Böse, das Leid — das sind tatsächlich immer wieder *die* Auslöser für meine Zweifel, meinen Zorn, mein „Nein“; und für mein Suchen.

Zu 10. Ich bin davon überzeugt, daß es eine zentrale christliche Glaubensaussage gibt (verkürzt etwa: das befreiende Angebot eines treuen und liebe-vollen Mutter-Vater-Gottes), von der her sich alle „Glaubensaussagen“ ergeben; daß diese Aussage aber in je unterschiedlicher Situation (Zeit, Lebensphase, Kultur, Gesellschaft) in je anderem Licht aufleuchtet. Es scheint mir die Aufgabe von Theologie und Kirche zu sein, „Übersetzungsarbeit“ zu leisten, so daß immer wieder diese eine Botschaft neu erfahrbar, begreifbar, verständlich wird.

Unmittelbar daraus ergibt sich auch meine Vorstellung über Moralnormen:

Sinn-voll im Zusammenhang des christlichen Glaubens können sie m. E. nur dann sein, wenn sie transparent sind für ihre Quellen in der befreienden, Leben ermöglichenden Botschaft; wenn sie gehört werden auf dem Hintergrund der Erfahrung von Liebe und Angenommensein; wenn sie verstanden werden als Leitlinien für ein Handeln, das sich aus beglückender Erfahrung ergibt („in der Gnade“ leben und handeln).

Gefährlich und unterdrückend (dem christlichen Glauben also geradezu widersprechend) scheinen mir Moralnormen dann zu sein, wenn sie konkrete Handlungsanwei-

sung geben, als Aufgabe und Pflicht (dem psychoanalytischen „Über-Ich“ entsprechend), ohne die Verwurzelung in menschlichen Erfahrungen. So ist für mich leider das Wort „moralisch“ viel eher mit den Begriffen „Scham“, „Pflicht“, „Urteil“, „Schuld“ verbunden. (Die Mühe, „unter dem Gesetz“ zu leben und zu handeln.)

Vielleicht kann ich das am Beispiel verdeutlichen: die Forderung der ehelichen Treue bis zum Lebensende wird oft pervertiert zum Allein-Besitz-Anspruch und rechtfertigt dann Unfreiheit und Unterdrückung, anstatt die beglückende Erfahrung zu ermöglichen, daß man unverdient und unbegrenzt auf die Zu-Neigung und Verlässlichkeit des Partners rechnen darf.

Damit habe ich den Bereich des Verstricktseins, des Schuldigwerdens und des Versagens noch nicht angesprochen — aber auch hier ist m. E. nicht die Formulierung von Moralnormen die angemessene Reaktion, sondern die Auseinandersetzung in Wahrheit, Offenheit, Trauer, Schmerz und Hoffnung („in Demut“).

Zu 11: Da für mich der christliche Glaube eine den ganzen Menschen betreffende Erfahrung ist, kann ich nicht Bereiche meines Lebens ausschalten. Das Problem ist nur: wenn ich konsequent auch mein Leben in Gesellschaft und Politik von ihm her bestimmen lasse, wird's „gefährlich“, un bequem. Es hieße, mich konsequent für die Entrechteten, die Unterdrückten, die Armen einsetzen; es hieße, zu protestieren gegen alle politischen Programme, die sich mit dem Bösen in der Welt (Eigennutz, Sicherheitsdenken, Profit, Macht, Ausbeutung) arrangieren; es hieße wahrscheinlich: lächerlich zu werden, eigene Sicherheit aufzugeben etc ...